

Heiko Haumann, **Geschichte der Ostjuden**. 5. erweiterte und aktualisierte Auflage. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1999. 247 Seiten.

„Ich bin ein Ostjude, und wir haben überall dort unsere Heimat, wo wir unsere Toten (begraben) haben.“ Mit diesem Zitat von Joseph Roth führt der Verfasser in die Welt des osteuropäischen Judentums ein. Obwohl die Menschen sich ihrer Umgebung und deren spezifischer Kultur angepaßt hatten, waren sie zum Exil gezwungen. Sie mußten „ihre Toten in vielen Ländern zurücklassen. Die Erinnerung blieb oft die einzige Heimat.“

Heiko Haumann, Professor für Osteuropäische und Neuere Allgemeine Geschichte an der Universität Basel, analysiert sowohl mit Einfühlung als auch mit der nötigen Distanz die Sozialstruktur und die Selbstverwaltung dieser ostjüdischen Gesellschaft, ihren ausgeprägten religiösen Lebensstil, die Bedeutung des Bildungswesens und die entscheidende Mittlerrolle des Jüdischen zwischen Stadt und Land. Von der Ungesicherheit dieser Integration zeugen die Massaker im Jahr 1648 durch Dnjepr-Kosaken und ukrainische Bauern. Mehr als hunderttausend Juden wurden ermordet. Ein Teil der Überlebenden wandte sich einer glühenden Religiosität zu, dem Pietismus, der Mystik und besonders dem Messianismus. Trotz Armut und Elend im „Schtetl“ haben die Bewohner niemals vergessen, daß sie das Volk der Verheißung, der glühenden Hingabe und der Hoffnung sind.

Haumann analysiert eingehend die mehrdeutige Vorstellung vom „fortschrittlichen Juden“ zur Zeit, als die osteuropäischen Gesellschaften sich langsam von den Strukturen des Feudalismus und von der Kontrolle durch die Kirchen lösten. Auf der einen Seite hatte jeder Bauer volles Vertrauen in „seinen Juden“, der ihm als Berater in Familienangelegenheiten und als Vermittler mit den Behörden diente. Auf der anderen Seite wurde der Jude zum Machtinstrument und zum Fremden gestempelt, der die gute alte Gesellschaftsordnung und Harmonie verdarb. In dieser Welt, deren traditionelles Sozialgefüge sich unter dem Druck der Moderne aufzulösen drohte, gelang es der jüdischen Gesellschaft, ihren Zusammenhalt zu festigen. Dank der Impulse des Chassidismus erfuhr das religiöse Leben einen neuen vitalen Aufbruch. Seit den Krisenzeiten, den Hungersnöten und den Perioden tiefen Elends war der Jude zum Sündenbock geworden, der für alle Übel der Zeit herhalten mußte. Wie Norbert Elias in bemerkenswerter Weise hervorgehoben hat, begehrte die übrige Bevölkerung auf, als den verachteten Juden dieselben Rechte zugestanden wurden, die sie selbst gerade erst für sich erworben hatten. Eine solche Gleichheit erschien den Polen unannehmbar.

Je mehr sich der soziale Abstand verringerte, desto mehr wurden sie zum Feindbild. Die systematische Massakrierung durch den Naziterror bereitete der jüdischen Emanzipationsentwicklung ein brutales Ende. Die bleibende Prägung dieser „Jiddischkeit“ findet sich heute noch längs den Stationen des Exils und in Israel. Denn die Sehnsucht ist die gleiche geblieben.

„Mémère“, „im Gedächtnis behalten“, ist ein kategorischer Imperativ für die jüdischen Gemeinden. Heiko Haumann hat es in bewundernswerter Weise verstanden, das Gedächtnis an jene Juden zu erhalten, denen es jahrhundertlang verweigert war, eine Heimat zu haben. Gebunden an eine gemeinsame Geschichte, findet der Jude Zuflucht in der Erinnerung. Im Ritus des Gedenkens schenkt sich ihm das Leben. Die Macht der Geschichte hat die Notwendigkeit bewirkt, (der Welt) ein Gedächtnis zu geben. Jeder Überlebende der alten Kélle (= eine ländliche elsässische Gemeinde) kann sich wiedererkennen im Wort von Manès Sperber: „Wenn die jüdischen Städtel noch existierten, würden sie für mich nur einer fernen Vergangenheit angehören; da sie vernichtet [...] worden sind, [...] gehört Zablotow nunmehr zu meiner Gegenwart. Es ist in meinem Gedächtnis beheimatet“.

Freddy Raphaël, Straßburg

(Übers. aus dem Französischen v. A. Renker)

Walter Homolka (Hg.), **Die Lehren des Judentums nach den Quellen**. Knesebeck, München 1999. Fünf Teile in drei Bänden. Bd. I: xvi u. 462 Seiten; Bd. II: xx u. 360 Seiten; Bd. III: ix u. 503 Seiten.

Dieses in seiner Zeit hochbedeutsame Werk, als „Steinbruch“ auch heute durchaus noch brauchbar, ist in den Jahren 1920 bis 1929 vom Verband der deutschen Juden herausgegeben worden. Unter den hervorragenden Gelehrten, die daran mitgewirkt haben, seien hier nur Leo Baeck, Ismar Elbogen und Max Wiener erwähnt. Die Neuausgabe wurde mit kräftigen Fanfaren angekündigt als „Kulminationspunkt jüdischer Gelehrsamkeit“ (I.vi). Es darf bezweifelt werden, daß die einstigen Herausgeber solche Ansprüche erhoben haben. Gerade Ismar Elbogen hatte den Übergang von der Gelehrsamkeit zur Wissenschaft gefordert. Aus dem Ziel, „den ethischen und religiösen Gehalt des Judentums [...] darzulegen“ (Simon Bernfeld, Vorwort zum ersten Band, hier: I.10), wird nun (I.v) „eine systematische Betrachtung jüdischen Denkens in seinem dogmatischen und ethischen Gehalt“. Es dürfte schwerfallen, in dieser Quellensammlung einen in den theologischen